

Wahrnehmung des kirchlichen Handelns in Zeiten von Corona

An der Frage nach der Systemrelevanz der katholischen Kirche hat sich schon zu Beginn der Pandemie eine breite Diskussion entzündet, die weiter anhält. Am 12. Februar 2021 äußerte sich Peter Frey in einem persönlichen Essay in *Christ und Welt* zum kirchlichen Handeln in der Corona-Zeit.¹ Darin zieht der Chefredakteur des ZDF und Mitglied des ZdK eine kritische Bilanz: viele Chancen Präsenz zu zeigen, habe man verpasst. Diese Wortmeldung veranlasste den Trierer Bischof Ackermann zu einer Stellungnahme, die eine Woche später als offener Brief auf der Bistumsseite veröffentlicht wurde.² Er stimmt in vielen Punkten mit Frey überein, will das negative Vorzeichen unter der Gesamtrechnung aber so nicht hinnehmen. Diese beiden Wortmeldungen stehen exemplarisch für viele weitere und weisen auf deutliche Differenzen in der Wahrnehmung hin.³

Differenzen gibt es aber nicht nur bei der Beurteilung kirchlichen Handelns. Ein genauerer Vergleich deckt weitere Unterschiede auf. Frey nimmt in seinem Essay ein sehr weites Feld kirchlicher Wortmeldungen in den Blick: Neben gottesdienstlichem Handeln kommt auch der Vergemeinschaftungscharakter der Kirche zur Sprache, die Tätigkeit im seelsorglich-caritativen Bereich, insbesondere der Umgang mit Tod und Trauer und die spirituelle Begleitung. Dagegen fällt im Brief Ackermanns eine starke Fokussierung auf liturgische Feiern und kirchliche Angebote in den Pfarreien auf. Innovative Angebote, die über den Sonntagsgottesdienst hinausgehen, werden nur in einem Satz genannt. In einem weiteren Satz wird die Sorge um Kranke und Trauernde erwähnt und damit der Blick auch auf kategoriale kirchliche Arbeitsfelder gelenkt. Die oberste Maxime des Bischofs scheint jedoch die Aufrechterhaltung des Status quo zu sein. Das kirchliche Angebot aus vorpandemischen Zeiten muss so gut es geht weitergeführt werden.

Der Essay von Peter Frey macht jedoch deutlich, dass diese Strategie nicht aufgeht. Die Pandemie hat das Leben der Menschen verändert, viele Selbstverständlichkeiten radikal in Frage gestellt und soziale Nöte verstärkt. Mit einem „weiter wie bisher“ ist dieser neuen Realität nicht beizukommen. Die Menschen erwarten in dieser Krisenzeit von der katholischen Kirche Begleitung und Unterstützung. Die Antwort der Kirche kann sich dabei nicht allein auf liturgische Feiern stützen, insbesondere das diakonische Handeln der Kirche ist hier gefragt und ein mutiges Suchen nach neuen Wegen und Formen. Liest man die Beiträge von Frey und

¹ Frey, Peter, Tage der Demut. Kirchen in der Corona Pandemie, online: www.zeit.de/2021/07/kirchen-corona-pandemie-gottesdienst-beistand-glaube/komplettansicht [04.05.2021].

² Offener Brief von Bischof Stephan Ackermann an Peter Frey, online: www.bistum-trier.de/bistum-bischof/bischof/im-wortlaut/bei-anderen-anlaessen/offener-brief-an-peter-frey.

³ Weitere kritische Wortmeldungen finden sich u.a. hier: Heribert Prantl: Kirche wirkte in Pandemie kleinmütig und angepasst, Podcast von Katharina Geiger, online: www.katholisch.de/artikel/28235-heribert-prantl-kirche-wirkte-in-pandemie-kleinmuetig-und-angepasst [04.05.2021]; Pock, Johann Kirchliches "Kerngeschäft" und christlicher Auftrag angesichts von Amazonien und Corona – in der Spannung von Liturgie und Diakonie, in: Sonderausgabe Quart 2021, 61-69; Verteidigung des kirchlichen Handelns u.a. hier: Becker widerspricht Kritik: Kein Rückzug der Kirche in Corona-Pandemie, online: www.katholisch.de/artikel/28763-becker-widerspricht-kritik-kein-rueckzug-der-kirche-in-corona-pandemie [04.05.2021].

Ackermann gewinnt man den Eindruck, die Kirche hätte in dieser Hinsicht weitestgehend versagt.

Die internationale Studie „Churches Online in Times of Corona“⁴ widerlegt diesen Eindruck. Sie zeigt, dass kirchliche Mitarbeiter:innen im ersten Lockdown durchaus kreativ geworden sind, sich in neue digitale Räume und an neue Formate herangetraut haben und das nicht nur für liturgische Angebote, sondern insbesondere auch für seelsorgliche und diakonische Anliegen nutzen.⁵ Warum aber scheinen diese Angebote in der öffentlichen Wahrnehmung der Kirche kaum eine Rolle zu spielen?

Eine mögliche Antwort kann mit Herbert Haslinger gegeben werden:

„Die Begegnung mit dem anderen Menschen, die auf nichts anderes aus ist als darauf, diesem konkreten, individuellen Menschen zu helfen, in der ihm von Gott gegebenen Würde zu leben – eine solche diakonische Begegnung ist in sich und aus sich authentisches Zeugnis von Gott, Praxis gemäß dem, was wir als Willen Gottes erahnen können. Und sie ist das gerade und nur dann, wenn dabei kein ‚mehr‘, kein darüber hinausgehendes religiöses, christliches oder kirchliches Spezifikum, kein zusätzlicher Effekt für die Kirche angestrebt wird.“⁶

Er hebt einerseits die hohe theologische Bedeutung diakonischen Handelns heraus und erklärt gleichzeitig seine Unsichtbarkeit: Es handelt sich bei diakonischen Diensten um ein selbstloses Handeln, das frei ist von jeder Instrumentalisierung. Daher verbietet sich auch ein Missbrauch dieser Praxis für die kirchliche Selbstdarstellung in der Krise.

Dennoch bleibt ein gewisser Zweifel, ob dies tatsächlich die Ursache der Unsichtbarkeit diakonischen Handelns in der Pandemie ist. Öffentlichkeit und gesellschaftliche Wertschätzung können nämlich auch zur Wirksamkeit der Angebote beitragen. Seelsorger:innen und engagierte Ehrenamtliche weisen durch ihre Praxiserfahrung eine hohe Expertise für in doppeltem Sinne virulente Themen auf. So z.B. die Diskussion um Triage, die Frage nach dem Stellenwert der seelischen Gesundheit, die Sorge um Menschen in Altenheimen und in abriegelten Krankenhäusern, die Frage nach Sterbe- und Trauerbegleitung, die sozialen Nöte von Menschen, die sich an katholische Beratungsstellen wenden... Wenn das hier vorhandene Wissen um die Bedürfnisse auch marginalisierter Gruppen und die vorhandene Expertise nicht gehört werden, geht es vielleicht nicht nur um Bescheidenheit, wie sie Herbert Haslinger der Diakonie von Grund auf zuschreibt. Hier geht es dann um eine Frage der Repräsentation und damit auch der Macht. Es geht darum, wer in dieser Zeit eine Stimme bekommt, welche Themen wie viel Aufmerksamkeit bekommen. Michael Schüßler konstatiert: „Die zu starke Konzentration auf traditionelle Sichtbarkeit von Kirche entwertet die flüchtigen ‚Care-Ereignisse‘ von Begegnung und Bestärkung, von Gottes- und Nächstenliebe, von denen Menschen im Lockdown leben – und auf die es auch theologisch ankommt.“⁷

Auf ein weiteres Ungleichgewicht in Bezug auf die Sichtbarkeit kirchlichen Handelns weist Johann Pock hin: „Sichtbar waren durch Corona medial monatelang nicht die vielen kompetenten Frauen, die das Pfarr- und Gemeindeleben wesentlich tragen, sondern

⁴ www.contoc.org

⁵ Vgl. Nord, Ilona/Schlag, Thomas, Führt Corona die Kirchen in eine postdigitale Reformation, online: www.feinschwarz.net/fuehrt-corona-die-kirchen-in-eine-postdigitale-reformation [04.05.2021].

⁶ Haslinger, Herbert: „Nachgehen in die äußersten Verlorenheiten“. Pastoral in Zeiten von Corona, in: ThGl 110 (3/2020), 321-331, hier: 325.

⁷ Schüßler, Michael, Was heißt in Corona: Erfahrungsbezug von Theologie? Online: <https://www.feinschwarz.net/was-heisst-in-corona-erfahrungsbezug-von-theologie/> [04.05.2021].

hauptsächlich geweihte Männer in gestreamten Privatgottesdiensten.“⁸ Und so sei hinzugefügt: Auch die diakonischen Dienste werden mehrheitlich von Frauen geleistet, die ebenso unsichtbar bleiben. Hier müsste auch innerhalb der Kirche diskutiert werden, was besonders zu Beginn der Pandemie gesellschaftlich zum Thema wurde: Die mangelnde Wertschätzung der Care-Arbeit, die mehrheitlich durch Frauen erbracht wird.⁹

Es bleibt also der Verdacht, dass die mangelnde Sichtbarkeit des kirchlich-diakonischen Handelns während der Corona-Pandemie auch mit einer mangelnden Wertschätzung verbunden ist. Angesichts der Wortmeldungen, die deutlich machen, dass es ein großes Interesse an solchen Angeboten und ein Bedürfnis nach seelsorglicher Begleitung außerhalb der traditionellen Strukturen gibt und ganz im Sinne des diakonischen Anliegens, dem „konkreten, individuellen Menschen zu helfen, in der ihm von Gott gegebenen Würde zu leben“¹⁰, braucht diakonisches Handeln eine größere Öffentlichkeit. Nur so können all diejenigen erreicht werden, denen diese Angebote helfen wollen und nur so können sich Akteur:innen der Diakonie am gesamtgesellschaftlichen Diskurs beteiligen, um auf bestehende Nöte hinzuweisen und zur Lösung bestehender Problemlagen beizutragen. Dieser unverkennbaren Relevanz der Diakonie sollten weder Grabenkämpfe um die Stellung der einzelnen kirchlichen Vollzüge noch Geschlechterfragen im Wege stehen. Frei nach Hartmut Rosa: „Systemrelevant sollte eben nicht heißen: Was ist relevant für das Aufrechterhalten der kirchlichen Strukturen, sondern was ist relevant und wichtig für das Aufrechterhalten unseres Lebens, für ein gelingendes Leben.“¹¹

Magdalena Hürten
magdalena.huerten@ur.de
04.05.2021

⁸ Pock, Kirchliches "Kerngeschäft" und christlicher Auftrag angesichts von Amazonien und Corona – in der Spannung von Liturgie und Diakonie, in: Sonderausgabe Quart 2021, 61-69.

⁹ Auf einen Zusammenhang zwischen der mangelnden Wertschätzung der Diakonie und deren Ausübung mehrheitlich durch Frauen hat Ulrike Hudelmaier bereits 2005 hingewiesen: Hudelmaier, Ulrike, Zweitrangigkeit der Frauen – Zweitrangigkeit der Diakonie? Überlegungen zu geschlechtsspezifischen Aufgaben- und Machtverteilungen in der Diakonie, in: Bucher, Rainer/Krockauer, Rainer (Hg.), Macht und Gnade. Untersuchungen zu einem konstitutiven Spannungsfeld der Pastoral, Münster 2005.

¹⁰ Haslinger, Herbert: „Nachgehen in die äußersten Verlorenheiten“. Pastoral in Zeiten von Corona, in: ThGl 110 (3/2020), 321-331, hier: 325.

¹¹ Vgl. Rosa, Hartmut: Folgen der Coronakrise. Was in unserer Gesellschaft wirklich systemrelevant ist, online: www.deutschlandfunk.de/folgen-der-coronakrise-was-in-unserer-gesellschaft-wirklich.886.de.html?dram:article_id=477022 [04.05.2021]. Im Original heißt es: „Systemrelevant sollte eben nicht heißen: Was ist relevant für das Aufrechterhalten der Finanzmärkte, sondern was ist relevant und wichtig für das Aufrechterhalten unseres Lebens, für ein gelingendes Leben.“